

sucht die qualitative Transformation von Arbeit in Form von Subjektivierung und Vermarktlichung hinsichtlich des Potenzials geschlechterdemokratischen Wandels mittels betrieblicher Personalpolitik, denn diese Transformation habe zur Folge, dass die Kategorie Geschlecht nicht mehr *per se* über Stellung und Berufsfeld entscheide. Stattdessen werde die individuelle Aushandlung vor Ort bedeutender. In ihrem systemtheoretisch ausgerichteten Beitrag zeigen Annette Henninger und Christine Wimbauer, wie sich die widersprüchlich erscheinenden Kategorien Liebe und Arbeit analytisch verbinden lassen, da sie semantisch gesehen beide mit Selbstverwirklichungs- und Subjektivierungsprozessen heutiger Arbeitsprozesse zusammenhängen und mit den damit einhergehenden Geschlechterverhältnissen unweigerlich verknüpft sind. Hierbei diagnostizieren sie mit Wetterer (2003) eine lediglich rhetorische Modernisierung der Geschlechterverhältnisse, da diskursive Selbstverwirklichungsversprechen keine Entsprechung in der Empirie fänden.

Die theoretischen Beiträge des Sammelwerks geben nicht nur eine gute Übersicht über den Stand der Forschung, sondern zeigen auch Schwachstellen bestehender Studien auf und liefern damit Anreize für zukünftige empirische Forschung. Regina Becker-Schmidt plädiert beispielsweise für mehr ländervergleichende empirische Forschung, um das arbeitsmarktpolitische Beeinflussungspotenzial auf Geschlechterverhältnisse offenzulegen. Angelika Wetterer warnt davor, dass sozialkonstruktivistische Ansätze – „Doing gender while doing work“ (51) – zu einer mikrosoziologisch verengten Perspektive führen und schlägt daher eine Fokussierung von Mehr-Ebenen-Analysen in der empirischen Forschung vor. Johanna Hoffbauer und Ursula Holtgrewe zeigen, dass eine geschlechtertheoretische Leerstelle in der Organisationssoziologie besteht und fordern daher einen Dialog zwischen beiden Forschungsrichtungen. Hierfür schlagen sie die Ausarbeitung von Bourdieus handlungstheoretischem Ansatz für Organisationen vor. Susanne Völker nimmt in ihrem Beitrag eine geschlechtersoziologische Perspektive auf die Prekarisierungsforschung ein. Dabei spricht sie sich gegen eine einseitige Fokussierung von Klassifikationen aus und plädiert für einen Ansatz der praktischen Intersektionalität, der die Produktion des Sozialen im Alltag untersucht.

Auch die empirischen Beiträge geben den aktuellen Stand verschiedener Forschungsfelder wieder und fokussieren dabei den Wandel bzw. die Konstanz der Geschlechterverhältnisse. So referiert Sylka Scholz den aktuellen Stand der empirischen Männlichkeitsforschung hinsichtlich der Transformation der Arbeitsgesellschaft und fragt, ob diese zu einer Krise der Männlichkeit geführt habe. Immer mehr Männer – vor allem in prekarierten Arbeitsverhältnissen – seien unfreiwillig kinderlos. Es finde jedoch eine pragmatische Modernisierung statt durch das Auftauchen neuer Modelle von Männlichkeit, die Erwerbs- und Familienarbeit verbinden. Ilse Lenz untersucht, inwiefern sich die Konstituierung von Geschlecht durch Globalisierung verändert hat. Sie beleuchtet dies anhand der Geschlechterverhältnisse in internationalen Unternehmen und

zeigt auf, wie in der Interaktion auf lokaler Ebene Neuerungen und Wandel von Geschlechterverhältnissen durch die Aushandlung vor Ort stattfinden.

Das Sammelwerk zeichnet sich aber auch durch die Vorstellung eigener aktueller empirischer Studien aus, welche die Veränderung oder Fortsetzung von asymmetrischen Geschlechterverhältnissen in verschiedenen Bereichen fokussieren. Clarissa Rudolph untersucht in ihrem Beitrag empirisch, inwiefern Arbeitslosigkeit in der momentanen aktivierenden Arbeitsmarktpolitik in Folge der Hartz-IV-Gesetzgebung mit tradierten Geschlechterstereotypen einhergeht. Beispielsweise fördere das Konstrukt der Bedarfsgemeinschaft das Ernährer-Modell. Trotz formaler Gleichbehandlung werde hier folglich eine Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse von Arbeitslosen unterstützt. Edelgard Kutzner, Heike Jacobsen und Monika Goldmann untersuchen den empirischen Wandel von Geschlechterarrangements im Dienstleistungssektor speziell im KundInnenkontakt. Sie vertreten die These, dass die Geschlechterverhältnisse im Dienstleistungssektor flexibler geworden seien. Es lasse sich kein genereller Trend zur Gleichstellung diagnostizieren, aber eine „gewisse Offenheit“ (170). Beispielsweise seien Angleichungen in gering bezahlten Bereichen der Callcenter und des Einzelhandels zu beobachten. Krüger stellt ihre qualitative empirische Forschungsarbeit zu Geschlechterverhältnissen und ehrenamtlichem Engagement anhand drei ausgewählter Organisationen vor. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Geschlechterstereotypen weiterhin die Praxis des ehrenamtlichen Engagements bestimmen. Zwar würden Frauen zunehmend in männerdominierte Bereiche wie beispielsweise das *Technische Hilfswerk* inkludiert, ein umgekehrter Trend sei aber nicht zu beobachten.

Die Erkenntnis, dass sich hinsichtlich der Geschlechterdifferenzierung in der Arbeitswelt vieles verändert hat, zieht sich wie ein roter Faden durch den Sammelband. Ungleichheit entwickelt sich heute zumindest in gewissen Arbeitsbereichen kontextabhängiger und entlang oder im Zusammenhang mit anderen Kategorien, so der Tenor des Buches. Brigitte Aulenbacher und Birgit Riegraf kommen in ihrem Beitrag zu dem Schluss, dass Bildungsexpansion und Gleichstellungsrhetorik die Situation hochqualifizierter Mittelschichtsfrauen zwar verbessert haben, die zuvor von diesen Frauen geleistete Hausarbeit nun aber vermehrt von Frauen mit Migrationshintergrund geleistet werde. Geschlechtliche Arbeitsmarktsegregation ist folglich mehr „klassenvermittelt“ (133). Karin Gottschall plädiert daher für eine tiefer gehende Erforschung des Verhältnisses von *class* und *gender*. Die Herausgeberinnen haben den Anspruch, den Beitrag der Frauen- und Geschlechterforschung zur Arbeitsforschung zu verdeutlichen und deren Sozial- und Zeitdiagnostik zur Aufmerksamkeit zu verhelfen. Erstes ist mit dem vorliegenden Band sicherlich gelungen. Es bleibt auf die Realisierung des Letzteren und somit auf eine breite Rezeption zu hoffen.